

# Des Wunders Verheissung

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **37 (1966)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807287>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Des Wunders Verheissung

*Ueber das Feld, das eben noch blühte  
Gehe ich einsam im sinkenden Tag.  
Im Nebel stehen die leeren Bäume  
Und ferne ertrinkt einer Glocke Schlag.*

*Traurig ist dieser dämmernde Abend —  
Es singt kein Vogel, es lacht kein Kind,  
Man denkt, dass Erde und Himmel weinen,  
Weil die schönen Tage gestorben sind.*

*Doch die Seele weiss: In der grossen Mitte  
Der grauen, der dräuenden Nacht  
Steht herrlich des Wunders Verheissung,  
Das alles Licht auf die Erde gebracht.*

Maria Dutli-Rutishauser



die, wie er feststellte, in einzelnen Heimen wohl noch «übertrieben» — in sehr viel mehr Heimen aber leider «untertrieben» werde. Als geeigneten Zeitpunkt empfahl er die Gute-Nacht-Viertelstunde vor dem Einschlafen der Kinder. Diese sollten und könnten dabei merken, dass auch der Erzieher ein «Angewiesener» ist, weil wir Menschen uns die letzte Geborgenheit nicht zu geben vermögen. Die Gute-Nacht-Viertelstunde, während welcher das Kind, entspannt im Bett liegend, besonders offen zu sein pflege, sei eine günstige Gelegenheit dafür, das Gespräch immer besser zu lernen, und zwar jenes Gespräch, das als «das königliche Mittel der Heilpädagogik» bezeichnet wurde. Zu lernen sei vor allem die Technik des richtigen, langsamen Sprechens. Mit der Zeit werde der Erzieher bestrebt sein müssen, die Basis des Verstehens zu erweitern, indem er auch mit den Eltern, den Angehörigen Kontakt aufnehme und mit ihnen ins Gespräch zu kommen, sie zur Zusammenarbeit zu gewinnen suche.

Als weiteren Bereich der Mittel und Massnahmen erwähnte Dr. Mehringer die gruppenpädagogische Hilfe. Zwar könne, was schlimm sei, die Verwahrlosung eines Kindes in der Gruppe mit anderen Verwahrlosten «angereichert», akkumuliert werden; umgekehrt aber, wenn die Gruppe intakt sei und sich im Einklang befinde, werde das Leben dadurch im ganzen Heim eine beglückende Steigerung erfahren. Wenn ein Kind ausserhalb der Gruppe bleiben und von dieser nichts wissen wolle, müsse der Erzieher aktiv eingreifen. Und gewiss würden die Gruppenglieder gern mithelfen, gewissermassen als die Assistenten des Erziehers, sofern ihnen die Hilfeleistung nicht befohlen werde. Dr. A. Mehringer sprach im Rahmen seiner «kleinen Heilpädagogik» ferner von der schulischen und beruflichen Hilfe; die anvertrauten Kinder seien vom Erzieher zu schützen vor Ueberforderung und dabei gleichwohl gründlich vorzubereiten «auf den Kannibalismus, der Leben heisst». Anregung und Unterstützung böten viel-

leicht die Musik, das Theater, das Zeichnen (zur Abreaktion von Affektstauungen sowie zur Ermutigung der Mutlosen, der Passiven) und — nicht zuletzt — die Natur, der Garten, die Pflanzen, die Tiere.

Besonders hervorgehoben wurde vom Referenten die Feststellung, dass im Heim vor jeder «Verwissenschaftlichung» und vor jeder wissenschaftlich-kasuistischen Differenzierung eine gewisse Stetigkeit gefordert werden müsse: dass nämlich ein Kind sollte in *einem* Heim bleiben können, auch wenn es älter werde. «Im Heim brauchen wir weder Gewerkschaftsfunktionäre noch Wissenschaftler, sondern in erster Linie Menschen, fröhliche Erzieher, die von ihrer Arbeit beglückt sind.» Dr. A. Mehringer schloss sein Referat mit einem Hinweis auf die «grosse» Heilpädagogik, die im Grunde nichts anderes ins Auge fassen dürfe als die «kleine». In seiner «Replik» schlug Tagungsleiter Dr. F. Schneeberger vor, den Begriff der «kleinen» Heilpädagogik durch «konkrete» Heilpädagogik und «grosse» Heilpädagogik durch «theoretische» Heilpädagogik zu ersetzen. Er räumte ein, dass die theoretische Heilpädagogik niemals die Praxis überspielen dürfe, und erkannte in dem vom Referenten gebrauchten Begriff der Wahrnehmung so etwas wie ein *Schlüsselwort* für die Beziehung zwischen Heilpädagogik und Psychotherapie.

### Therapeutisch besonders wichtig: die Freude

Mit ebenso grossem Nachdruck wurde im nachfolgenden Vortrag («Beziehungen zwischen Kinderpsychotherapeuten und Eltern») von Frau G. Hunziker-Fromm, Kindertherapeutin, Zürich, die Bedeutung des Gesprächs unterstrichen. Jeder Psychotherapeut wisse, erklärte sie, dass es gleichermassen schwierig wie nötig sei, im Gespräch mit den Eltern und durch dieses Einblick in die familiäre Struktur zu bekommen, um die dem Kinde zuträgliche, angemessene Ordnung (im Sinne des *ordo amoris*) ausfindig zu machen. Es sei der Mühe wert, die Ausführungen einer Mutter oder eines Vaters ruhig anzuhören und auf die Hintergründe hinter dem manifesten Inhalt der Aussage zu achten. In solchen Gesprächen, bei welchen der Therapeut eine «schwebende Aufmerksamkeit» (Freud) an den Tag legen müsse, komme eine echte Begegnung zustande. Mit der Forderung, der Psychotherapeut habe einen wachen Sinn für die Sprache zu entwickeln, verband die Referentin ihren Hinweis auf die Bedeutung von Sprachphilosophie und Dichtung sowie auf die heilsame Wirkung des Worts (*parole pleine*). Therapeutisch von grösster Wichtigkeit sei jedoch die Freude; heilsam sei sie, weil mit der Liebe — der geheimnisvollsten Energie (Teilhard de Chardin) — nahe verwandt.

### Der «Ueber-Erwartung» folgt die Enttäuschung

Die dritte Referentin, Fr. Dr. med. R. Diethelm, Spezialärztin für Kinderpsychiatrie, Zürich, ging in ihrem Vortrag («Erfahrungen des Kinderpsychiaters bei der Betreuung von Heimkindern») anhand verschiedener, im Detail geschilderter Einzelfälle der Frage nach, warum im Grunde so wenig Heimkinder psychotherapeutisch behandelt und warum eigentlich der Heilpädagoge und der Psychiater an einer engeren Zusammenarbeit gehindert würden. Sie kam zu dem Schluss, dass der Pädagoge im Heim oft an den Psychiater die ideale